

Appetizer für Studierende der Geschichte

Daniel Allemann empfiehlt:

Geraldine Heng: *The Invention of Race in the European Middle Ages*, Cambridge 2018.

Die Geschichte des Rassismus wird gemeinhin als Produkt europäischer Kolonisierungsvorhaben seit 1500 verstanden. Für Geraldine Heng greift das zu kurz: *Race-making* war bereits im europäischen Mittelalter weitverbreitet, zeigt sie an einer Vielzahl von Beispielen. In ihrem Fokus stehen die strategische Diskriminierung jüdischer Menschen in England, der «heilige Krieg» von Christen gegen Muslime, «monströse» Mongolen, afrikanische Heilige und Roma in Südosteuropa. Das viel beachtete Buch hat hitzige Debatten über postkoloniale und globalgeschichtliche Perspektiven auf das Mittelalter lanciert.

Anna Becker: *Gendering the Renaissance Commonwealth*, Cambridge 2020.

Gab es die Trennung von «privat» und «politisch» eigentlich schon immer? Was hat der Haushalt mit dem Staat zu tun? Und war Machiavelli wirklich ein Frauenfeind? Antworten auf diese Fragen liefert Anna Becker. Die Historikerin zeigt, dass das vermeintlich apolitische im Zentrum des Redens über Macht und Herrschaft in der Renaissance stand: Frauen, der Ehebund und die Familie bildeten die Grundlagen für die Idee des modernen Staates.

Mounir Badran empfiehlt:

Sönke Ahrens: *Das Zettelkasten-Prinzip. Erfolgreich wissenschaftlich Schreiben und Studieren mit effektiven Notizen*, Norderstedt 2017.

Wissenschaftliches Arbeiten bedeutet immer nur auf Sicht zu fahren. Als Fahrhilfe für Anfänger:innen (und alle andern) ist Sönke Ahrens' Buch zu empfehlen. Sein Zettelkastenprinzip ist simpel, aber effektiv: Alles, was man tun muss, ist mit dem Stift in der Hand zu lesen, diese Notizen zu verzetteln, miteinander zu verknüpfen und dann seine Texte aus diesem Fundus heraus zu entwickeln. Der Zettelkasten, auch der von Niklas Luhmann, funktioniert dabei nicht als einfache Ansammlung von Wissen, sondern als Generator von Fragen.

Klaus Benesch: *Mythos Lesen. Buchkultur und Geisteswissenschaften im Informationszeitalter*, Bielefeld 2021.

Literaturwissenschaftler Klaus Benesch weiss, die aktuelle «Krise des Lesens» ist viel älter – nämlich mindestens hundert Jahre. Er zitiert Ezra Pound, der 1934 in seinem Essay «Das ABC des Lesens» festgehalten hat, dass wirklich gute Bücher nur von wenigen für wenige geschrieben werden. Aber Benesch ist kein Kulturpessimist, denn was ehemals *deep reading* war, wird jetzt zu *hyper reading*: ein Wechsel von der ausgedehnten, auf eine Quelle fokussierten Lektüre hin zum Lesen unterschiedlichster (sprachlicher wie nonverbaler) Äusserungen mit gestreuter Aufmerksamkeit.

Benesch plädiert somit die Lesefähigkeiten der *digital natives* in den – im besten Sinn des Wortes – «nutzlosen» Geisteswissenschaften endlich anzuerkennen.

Loredana Bevilacqua empfiehlt:

Franziska Rogger: «Gebt den Schweizerinnen ihre Geschichte!» Marthe Gosteli, ihr Archiv und der übersehne Kampf ums Frauenstimmrecht, Zürich 2015.

Dass Archive ein Instrument des politischen Kampfes sein können, zeigt Rogger mit ihrer Monografie, die gleichzeitig eine Hommage an die Frauenrechtlerin Marthe Gosteli ist, auf. Ausgehend von der Prämisse, den Kampf um das Frauenstimmrecht nicht als eruptives Ereignis rund um die 68er-Bewegung zu sehen, zeichnet sie mit einer grossen Quellenarbeit eine lange Kontinuität nach, die – trotz Widrigkeiten – in keiner Weise als Misserfolgsnarrativ zu verstehen ist, sondern als Fundament einer Geschichte der Schweizer Frauenbewegung.

Margot Lee Shetterly: Hidden Figures – Unerkannte Heldinnen, aus dem Engl. übers. von Michael Windgassen, Hamburg 2017.

Ein Roman ist «Hidden Figures» nicht, sondern eher eine Mischung aus Biografie, Sachbuch und Erzählung. Trotzdem gelingt es, in die Geschichte einzutauchen, die «Hidden Figures» tragikomisch erzählt. Jene der afroamerikanischen Mathematikerinnen Katherine Goble, Dorothy Vaughan und Mary Jackson, die während der Rassentrennung als «menschliche Computer» ihre Spuren in der US-Raumfahrtgeschichte hinterlassen haben – und ohne die vielleicht so mancher Welt- raumausflug böse geendet hätte.

Tiziana Bonetti empfiehlt:

Johannes Fried, Kein Tod auf Golgatha. Auf der Suche nach dem überlebenden Jesus, München 2019.

Könnte es sein, dass Jesus gar nicht am Kreuz gestorben ist? In seinem zwar höchst spekulativen, dafür fesselnden Essay begibt sich Johannes Fried, Professor em. der mittelalterlichen Geschichte, auf biblische Spurensuche. Ausgehend vom Johannesevangelium vertritt er die These, dass Jesus bei der Folterung in Golgatha gar nicht gestorben sei. Vielmehr habe er eine Lungenverletzung erlitten, die ihn in eine Kohlendioxidnarkose versetzt habe. Statt von Jesu Wiederauferstehen schreibt Fried entsprechend von Jesu Aufstehen. Obwohl seine These, die er auf neutestamentliche Texte abstützt, damit auf einem fragwürdigen Quellenfundus beruht, ist das Buch allein wegen seiner erfrischenden Verknüpfung von biblischem Text und medizinischer Diagnose lesenswert.

Catherine Malabou, Negierte Lust. Die Klitoris denken, aus dem Franz. übers. von Luzia Gast, Zürich 2021.

Tut ein Aufstand der Muschis tatsächlich not, wie ihn Aktivistin Nadeschda Tolokonnikowa von den Pussy Riots jüngst gefordert hat? Folgt man Catherine Malabou in ihrer Kulturgeschichte der Klitoris, ist das weibliche Lustorgan in unserer phallogozentristischen Kultur jedenfalls lange genug vernachlässigt worden. Ob in Kunst, Literatur oder Philosophie: Im Gegensatz zum Phallus wurde über die Klitoris kaum nachgedacht. Selbst dem Experten für Körperdispositive, Michel Foucault, fiel ausser dem Hinweis auf die monströse Klitoris des Hermaphroditen nichts Weiteres zum Lustorgan der Frau ein. Anders Malabou: Ausgehend vom Dispositiv der Klitoris untersucht die selbsternannte Radikalfeministin das bisher ungenutzte Potenzial dieses kleinen Schwellkörpers, das immerhin die Hälfte der Menschheit besitzt. Auf diese Weise zeigt sie, dass sich Sexualität und Macht auch ganz anders denken lassen.

Katharina Bursztyn empfiehlt:

Aileen Ribeiro: Facing Beauty. Painted Women & Cosmetic Art, New Haven 2011.

Ein Überblickswerk, das (westliche) Kosmetik-, Kunst- und Literaturgeschichte verknüpft. Ribeiro wagt sich an den Begriff der menschlichen «Schönheit» von der Renaissance bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts. Eine schwierige Aufgabe, die sie leserlich und mittels anregender Quellen-schau umsetzt. Zeugnisse (meist männlicher Blicke) erlauben so historische Annäherung an (meist weibliche) Gesichter.

Noa Yedlin: Leute wie wir, aus dem Hebr. übers. von Markus Lemke, Zürich 2021.

Eigentlich ein unbequemes Buch (sowohl auf den ersten ca. 20 Seiten zum Lesen als auch inhaltlich). Selten hält man eine Geschichte in der Hand, bei der so viel und doch praktisch nichts passiert. Und doch: Dadurch, dass die alltäglichen Herausforderungen der israelischen Mittelschicht teils amüsant, teils absurd aber immer treffend beschrieben werden, gelingt clevere zeitgenössische Gesellschaftskritik.

Marino Ferri empfiehlt:

Liisa H. Malkki, Purity and Exile. Violence, Memory, and National Cosmology among Hutu Refugees in Tanzania, Chicago 1995.

Die Ethnographie der Anthropologin Liisa Malkki befasst sich mit einer spezifischen Gebrauchsweise von 'Geschichte', nämlich mit den umkämpften und oft widersprüchlichen Bedeutungen, die Menschen ihrer 'nationalen Vergangenheit' zuschreiben. Die Autorin stützt sich auf Feldforschungen bei Flüchtlingen, die 1972 Burundi verlassen mussten und sich im angrenzenden Tansania niederliessen, wo sie 1985/86 interviewt hat. Sie untersucht, wie die Fluchterfahrungen auf historisches Gedächtnis, nationales Bewusstsein und kollektive Identitätsbildungen einwirken. Das Buch verdeutlicht zudem die Notwendigkeit, Kategorisierungen wie 'Flüchtling' konsequent zu historisieren und ihre Relevanz in einer von der «national order of things» geprägten Welt zu bestimmen. Obwohl es im disziplinarischen Sinne keine geschichtswissenschaftliche Arbeit ist, sind ihre Erkenntnisse über 'Geschichte' und Erinnerung gehaltvoll, inspirierend und für Historiker:innen weiterhin äusserst anregend.

Jürgen Osterhammel, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009.

Geschichtswissenschaftliche Studien sind meist hochspezialisiert, auf eng abgesteckte Räume, Perioden und Fragestellungen konzentriert. Das hat seinen Sinn und seine Berechtigung. Dennoch ist es erfrischend, wenn sich gelegentlich jemand die Freiheit nehmen kann, einen breiteren, ebenso enzyklopädischen wie analytischen Anspruch zu verfolgen und ein weitschweifiges Panorama erarbeitet. Osterhammels Geschichte des 19. Jahrhunderts ist dafür ein Paradebeispiel. Nicht, dass es möglich wäre, ein ganzes Jahrhundert auf 1'500 Seiten zu packen, doch Osterhammels Werk zeigt auf, wie angewandte Weltgeschichte mit Big-Picture-Anspruch funktionieren könnte. Ein Buch, das Freude an der Geschichte weckt; ein Buch, das zum immer wiederkehrenden Begleiter taugt.

Valentin Groebner empfiehlt:

Lothar Müller: Weisse Magie. Die Epoche des Papiers, München 2012.

Was würde geschehen, wenn alles Papier sich plötzlich auflösen und zerfallen würde? Wertpapiere, Grundbücher, Geldscheine, Urkunden, Ausweise – die Grundlagen unserer Wirtschaft und Kultur. Die Fantasie vom Medien-*meltdown* hat sich der französische Schriftsteller Paul Valéry 1932 ausgedacht, und Lothar Müller nimmt sie in seiner grossen Geschichte des Papiers wörtlich. Von

Samarkand im 9. Jahrhundert bis zum Siegeszug der Lochkarte am Beginn des 20. Jahrhunderts verknüpft «Weisse Magie» Technik und Literatur, Bürokratie und Industrie: bester Lesestoff, im Wortsinn.

Ulrike Jureit: Magie des Authentischen. Das Nachleben von Krieg und Gewalt im Reenactment, Göttingen 2020.

Stell Dir vor, man spielt Krieg, und alle gehen hin. Die Historikerin Ulrike Jureit will es genau wissen: Wer sind die (fast ausschliesslich männlichen) *Reenactors*, die zu Hunderten, manchmal Tausenden die blutigen Schlachten der Napoleonischen Kriege, des amerikanischen Bürgerkriegs und des Ersten und Zweiten Weltkriegs nachstellen und nachspielen, mit echten Uniformen, originalgetreuen Waffen und simulierten Toten? Eine hervorragend recherchierte und teilweise komische, teilweise beklemmende Analyse des Wunsch nach historischer «Authentizität» - plus Testosteron, Ego-Filmen und Heldentum *light*.

Alan Mikhail: Gottes Schatten. Sultan Selim und die Geburt der modernen Welt, München 2021.

Wieso heisst eine Kleinstadt an der Grenze zwischen Texas und Mexiko «Matamoros», Maurentöter, oder wörtlich: Töte die Muslime? Alan Mikhail zeichnet in seinem Buch ein Bild der Welt um 1500, in der die spanische Expansion über den Atlantik nicht Triumph der westlichen Expansion ist, sondern Ausweichen vor einem fast übermächtig erscheinenden Gegner – dem Osmanischen Reich. Von Cristoforo Columbos Karriere als anti-muslimischer Kreuzfahrer und den Sklavenkriegen im Atlantik bis zu den erbitterten religiösen Bürgerkriegen zwischen Sunniten und Schiiten liefert Mihail Globalgeschichte als grosses Kino. Das Buch ist umstritten und hat leidenschaftliche Debatten ausgelöst: Gerade deswegen verdient es neugierige, aber kritische Lektüre.

Rachel Huber empfiehlt:

Mar Hicks, Programmed Inequality. How Britain Discarded Women Technologists and Lost Its Edge in Computing, Cambridge (MA), 2017.

In ihrer preisgekrönten Studie zeigte Mar Hicks anhand der Computergeschichte Grossbritanniens auf, wie Geschlecht und Ökonomie zusammenhängen. Der geschlechtsbedingte Ausschluss von Frauen aus der Entwicklung der Computertechnologie, in der die Nation 1944 noch führend war, hatte nicht nur gravierende makroökonomische Konsequenzen. Grossbritannien, das in der frühen Nachkriegszeit – zu diesem Zeitpunkt war Computertechnik Frauensache – weltweit noch die Führung auf diesem Gebiet innehatte, spielte nach dem Genderwechsel in den 1960er- und 1970er-Jahren nur noch eine vernachlässigbare Rolle.

Annelise Orleck, Rethinking American Women's Activism, London 2015.

Annelise Orleck dekonstruiert in ihrem Buch den Mythos eines monolithischen weissen Feminismus in den USA, indem sie in mehreren Kapiteln, die unterschiedlichen bislang eher unsichtbaren Frauenzusammenhängen gewidmet sind, weiblichen Aktivismus an den soziopolitischen Rändern betont. Aus dieser peripheren und heterogenen Perspektive nimmt sie eine Zeitspanne von vor 1920 bis 2013 in den Blick und verweist darin unter anderem auf lesbischen, auf radikalen und indigenen Feminismus sowie auf anti-feministische Reaktionen.

Michael Jucker empfiehlt:

Oliver Hilmes: Berlin 1936. Sechzehn Tage im August, München 2016

Ein guter Einstieg in die Sportgeschichte. Das Buch ist anekdotisch, gerade deswegen auch umstritten. Die Olympischen Spiele in Berlin zur NS-Zeit in 16 Tagen erzählt: Der Autor spürt dem

Wetter, dem (noch) flimmernden Nachtleben Berlins genauso nach wie Riefenstahls Propaganda und dem Ärger Hitlers, dass ein Schwarzer US-Sportler gegen deutsche Athleten gewinnt. Die Quellen werden präsentiert, Auslassungen geben zu kontroversen Diskussionen Anlass.

Michael Jucker u.a. (Hg.): Kulturgeschichte in der Schweiz. Eine historiografische Skizze (= Traverse 1/2012), Zürich 2012.

Wer sich zur historischen Entwicklung der Kulturgeschichte in der Schweiz informieren will, sollte dieses Buch lesen. Aber auch als guter Über- und Einblick in die neusten Forschungsstränge und Trends ist es hilfreich. Wissensgeschichte, historische Anthropologie, Körpergeschichte, Geschichtspolitik, das ist alles drin und noch viel mehr. Wer hat was dazu geforscht und was hat es mit der Schweiz und ihrem Wissensverständnis zu tun?

Patrick Kury empfiehlt:

Norbert Elias: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, 2 Bde, Basel 1939.

Elias' Studie über den Wandel von Mentalitäten und Persönlichkeitsstrukturen zwischen dem 8. und dem 19. Jh. ist ein Klassiker der historischen und soziologischen Literatur. Vielfach kritisiert und in verschiedenen Aspekten widerlegt, bleibt die Arbeit gerade in der Longue Durée ein Muss für angehende Historikerinnen und Historiker. Denn die im Schweizer Exil erschienene Untersuchung ist zugleich auch ein aussergewöhnliches Zeitdokument: Es zeigt, was ein jüdischer Intellektueller der Barbarei des Nationalsozialismus entgegenhalten konnte: die europäische Zivilisation.

Joseph Roth: Radetzky marsch, Berlin 1932.

Mit meinem zweiten Vorschlag möchte ich eine Lanze für literarische Texte brechen. Diese sind zwar in der Regel fiktionaler oder semifiktionaler Art. Doch erfahren wir in der Verdichtung im doppelten Sinn, in der Typisierung und Exemplifizierung, viel über die Atmosphäre und den Ton einer bestimmten Epoche. Wer sich für das ostjüdische Shtetl, für die Freikorps in der Weimarer Republik oder für den Untergang der Habsburgermonarchie interessiert, dem seien die Erzählungen und Romane von Joseph Roth ans Herz gelegt.

Yella Nicklaus empfiehlt:

Charlotte Biltekoff: Eating Right in America. The Cultural Politics of Food and Health. Durham (NC) 2013.

Das, was wir unter «gutem Essen» und «richtiger Ernährung» verstehen, ist nicht allein von wissenschaftlicher Erkenntnis abhängig – die US-amerikanische Kulturwissenschaftlerin Charlotte Biltekoff zeigt in ihrer Monographie so überzeugend und systematisch wie keine zweite auf, dass Ernährungsrichtlinien vielmehr kulturelle und politische Konstrukte sind. «Gesundheit» wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer mehr zum moralischen Diskurs; sowohl das *Alternative Food Movement* der 1980er Jahre als auch die globalen Kampagnen gegen Übergewicht der frühen 2000er Jahre verknüpften Ernährungsentscheidungen mit moralischen Urteilen über die Essenden. Wenn man sich also das nächste Mal an der Supermarktkasse für seinen Einkauf schämt – Biltekoff lesen!

Jakob Tanner: Fabrikmahlzeit. Ernährungswissenschaft, Industriearbeit und Volksernährung in der Schweiz 1890-1950, Zürich 1999.

Als Jakob Tanner in den 1990er Jahren diese Habilitationsschrift verfasste, steckte die Ernährungsgeschichte in der Schweiz noch in den Kinderschuhen. In diesem Buch gelingt es ihm nicht nur, programmatisch darzulegen, warum Essen und Ernährung lohnende Forschungsthemen sind, die

Aspekte der Sozial-, Kultur-, Geschlechter- und Umweltgeschichte miteinander verbinden; seine Geschichte des ‚Essens bei der Arbeit‘ ist auch eine Gesellschaftsgeschichte der Schweiz in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Eine Pflichtlektüre für alle, die sich für die *Food History* der Schweiz interessieren!

Britta-Marie Schenk empfiehlt:

Christoph Cornelißen: Europa im 20. Jahrhundert (Neue Fischer Weltgeschichte, Bd. 7), Frankfurt am Main 2020.

Kann man angesichts omnipräsenter globaler Verflechtungen überhaupt noch eine Geschichte Europas schreiben? Der Frankfurter Historiker Christoph Cornelißen zeigt, wie das geht. Globalhistorische und transnationale Bezüge integriert der Autor selbstredend, Europa und seine Nationalstaaten verschwinden bei ihm aber nicht in einer globalisierten Welt. Die oft fragile Demokratisierung dieser Weltregion könnte als Cornelißens Hauptnarrativ gelten, wenngleich er angenehmerweise auf ähnlich starke Thesen wie seine angloamerikanischen Vorgänger Konrad Jarausch, Ian Kershaw und Mark Mazower verzichtet. Fazit: ein absolutes Must-Read unter den Geschichten Europas!

Ella Howard: Homeless. Poverty and Place in Urban America, Philadelphia 2013.

Ella Howard ist etwas gelungen, was in der deutschsprachigen Forschung noch aussteht: eine Geschichte der Obdachlosigkeit im 20. Jahrhundert. Fokussiert auf die New Yorker Bowery (zeitweise ein reiner Obdachlosenstadtteil) verbindet sie städtische mit überregionalen Perspektiven. Anhand privater und öffentlicher Institutionen, die für Obdachlose zuständig waren, zeigt Howard die Grenzen der US-Sozialpolitik auf – von der Phase der Great Depression bis in die 1980er Jahre. Die Obdachlosen selbst integriert Howard ebenfalls: Sie skizziert eine «Geografie» der Betroffenen anhand der Kategorien Geschlecht und Ethnizität. Wer eine Geschichte der Obdachlosigkeit lesen möchte, die sich nicht in klassische «top-down»- oder «bottom-up»-Studien einfügt, liegt bei Howards Buch richtig.

Daniel Speich Chassé empfiehlt:

Jane Burbank und Frederick Cooper: Empires in World History. Power and the Politics of Difference, Princeton 2011.

Die Geschichtswissenschaft ist auf Nationen fixiert und misst auch den Imperialismus an diesem relativ jungen europäischen Staatsmodell. Jane Burbank und Frederick Cooper nehmen dagegen in ihrem Alterswerk langjährige Forschungen zum Russländischen Reich und zu Afrika als Ausgangspunkte für weiträumige Generalisierungen. An zahlreichen Beispielen von der Antike bis in die Gegenwart rekonstruieren sie, wie politische Herrschaft über grosse Räume funktioniert hat – trotz, oder gerade weil in diesen Einflussgebieten grosse Differenzen bezüglich religiöser, wirtschaftlicher und kultureller Identität bestanden. Sie zeigen unaufgeregt und in vorzüglicher Sachkompetenz die Unwahrscheinlichkeit der Vorstellung auf, Politik lasse sich in differenzfrei aufgeräumten Nationalstaaten organisieren.

Sigfried Giedion: Mechanization Takes Command. A Contribution to Anonymous History, Oxford 1948.

Sigfried Giedion war der Sohn eines Webereifabrikanten aus dem Kanton Zug. Er starb 1968 in Zürich im Alter von 80 Jahren nach einem bewegten Migrantenleben, das ihm in den USA eine fruchtbare akademische Umwelt bescherte. Heute wird viel von der «Digitalisierung» als technischer Prozess gesprochen, der unvermittelt über ganze Gesellschaften hereinbreche. Dieses Buch zeigt, dass solche Erfahrungen keineswegs neu sind. Mit viel Freude am Detail rekonstruiert Giedion zum

Beispiel die Industrialisierung des Brotbackens seit dem 18. Jahrhundert. Seine Vorstellung einer «anonymen Geschichte» hält noch heute viele Überraschungsmomente bereit, wenn es darum geht, das Funktionieren von Gesellschaft unter technischen Bedingungen zu verstehen.